

SONNTAGS-TIPP

Kilbi in den Bergen

Im **Bergheim Gruohubel** unterhalb der Krienseregg ist von **11.30 bis 17 Uhr** Bergkilbi. Die Brassformation Pressluft lädt zum Frühschoppenkonzert, nachmittags gibts ebenfalls musikalische Unterhaltung. Die Hütte liegt 10 Gehminuten unterhalb der Bahnstation Krienseregg (Weg Richtung Kriens). Bei jeder Witterung.

Starke Pferde

MENZINGEN Heute zeigen auf dem **Hof Ebnet** 90 Pferde, wie stark und geschickt sie sind. Beim 7. Holzrücke- und Geschicklichkeitswettbewerb transportieren die Rosse Baumstämme über Hindernisse. Die Festwirtschaft ist **ab 8 Uhr** geöffnet. Eintritt frei.

Bollin stellt aus

ENGELBERG Maria Magdalena beschäftigt den Künstler Eugen Bollin schon lange. Vor elf Jahren hat der Engelberger Benediktinermönch ihr eine Einzelausstellung im Tal Museum gewidmet. Nun ist Bollin ins **Tal Museum** zurückgekehrt – und mit ihm Maria Magdalena. Allerdings ist seine heutige Magdalena das Topmodel Madeleine Steiner aus Lausanne. Die Werke können heute **von 14 bis 18 Uhr** besichtigt werden.

Plauschturnier

WIRZWELI Heute findet auf dem **Wirzweli ob Dalenwil** ein Geschicklichkeits- und Plauschturnier mit Lamas und Eseln statt. Wer den Teilnehmern über die Schultern blicken will, kann dies **ab 11 Uhr**. Start und Ziel sind bei der Festwirtschaft.

Alpsegnung

OBERALPPASS Heute um **14.30 Uhr** findet beim Kreuz auf der **Alp Schöni** an der Oberalppassstrasse die alljährliche Alpsegnung statt. Das Hobbychörli Andermatt wird den Gottesdienst musikalisch umrahmen. Der Anlass findet bei jedem Wetter statt.

Hujässler-Musik

SCHWYZ Der Klarinetist Dani Häusler und der Handörgeler Markus Flückiger sind die Zentralschweizer Kulturpreisträger 2011. Heute spielen sie mit ihrer Stammformation, den Hujässlern, **ab 19 Uhr im Chupferturm** in Schwyz neue Volksmusik. Eintritt 30 Franken.

Friedenstee bei Herrn Watanabe



Zwei Brüder üben sich in Verführung: Matthias (links) und Raphael Bachmann.

Bild Pius Amrein



Bei Herrn Watanabe in Japan: Raphael (links) und Matthias Bachmann.

trachteten generell jede Idee nicht als Verrücktheit, sondern als Chance. «Wir verstehen uns blind. Bruderliebe alleine reicht da nicht mehr aus», schildert Raphael.

In den ersten zehn Jahren ihres Wirkens hat sich der Umsatz mehr als verdreifacht, mittlerweile zählt die Confiterie Bachmann in der Zentralschweiz zwölf Filialen. Raphael ist zuständig für die Logistik und die Produktion, Matthias kümmert sich um das Marketing und den Verkauf. Noch immer werde aber kein Artikel verkauft, den sie nicht vorher gekostet hätten.

Weltmeisterin im Team

Doch wie ist es möglich, angesichts all der Leckereien derart schlank zu blei-

Herr Watanabe fiel aus allen Wolken, als eines Tages die Luzerner Brüder Matthias (41) und Raphael (38) Bachmann anklopften. Watanabe ist der Inhaber der Confiterie Bachmann im japanischen Hiratsuka. Er suchte für den Erfolg seines Unternehmens einen europäischen Namen und bediente sich, nicht eben gesetzestreu, in Luzern. «Er schämte sich nach unserer Ankunft in Grund und Boden», erinnert sich Matthias. Zur Rechenschaft gezogen wurde er aber nicht. «Vielmehr nutzen wir seine Schuld. Er war unser Türöffner für dieses Land», so Matthias.

Rund sechs Monate arbeiteten die Brüder Bachmann in Japan. Weitere Destinationen zwischen 1994 und 1997 waren Bahrain, die Vereinigten Arabischen Emirate, Südkorea, Frankreich, Belgien und Spanien. Die beiden heutigen Geschäftsführer der Confiterie Bachmann in Luzern wollten damals nach der Lehre Erfahrungen sammeln, bevor sie in vierter Generation in den Familienbetrieb einstiegen. «Wir haben in dieser Zeit das Maximum herausgeholt», erzählt Matthias.

Dem Meister Rezept entwendet

Vater Raymond Bachmann unterstützte seine Söhne zwar finanziell. Die Um-

stände im Ausland waren dennoch meistens rudimentär. «Wir arbeiteten oft in Kellern mit schlechter Luft und ohne Tageslicht. Und wir wohnten manchmal wie in Abstellkammern», so Matthias. Angestellt waren sie als Stagiaires, ohne oder nur mit kleinem Lohn, manchmal war nicht einmal für Kost und Logis gesorgt. «Wie wir lebten, war aber sekundär. Wir wollten in den

wir erfuhren, was es heisst, ein Fremder zu sein. Das hilft uns heute im Umgang mit unseren 320 Angestellten, die aus vielen verschiedenen Ländern kommen», erläutert Matthias. Doch was trieb die beiden an? «Wir wollten gleich erfolgreich sein wie unser Vater Raymond», gestehen die Brüder. Die Angst zu versagen lauerte stets in ihren Hinterköpfen.

Wie Urgrossvater Anton

Das Ergebnis dieser Wanderjahre findet sich in den Produktionsräumen an der Werkhofstrasse 20 in Luzern. Ein Tresor, voll mit handgeschriebenen Rezepten, Kopien und Fotografien. 1997 stiegen sie für drei Jahre in die Produktion ein. «Wir haben alles in Frage gestellt und profitierten von unserem sehr breiten Horizont», sagt Raphael. Ihr Kredo: Handarbeit, keine Fertigmischungen, Produzieren, wie es vor 100 Jahren bereits Urgrossvater Anton in seiner Wesemlin-Bäckerei getan hat. Sie erweiterten das Sortiment (heute über 10 000 Artikel), bestachen mit Innovation (zum Beispiel im Snackbereich oder beim Vakuumbacken) und mit Exklusivität (Luzerner Spezialitäten wie Wasserturm-Stein oder Chatzestreckerei), sie richteten die Verkaufsräume nach Feng-Shui-Vorgaben ein und be-



besten Konditoreien möglichst schnell viel lernen», erklärt Matthias. Da wurde einem französischen Meister auch schon mal ein Gipfelrezept aus dem verschlossenen Schränkchen geklaut. Auf der Suche nach einzigartigen Rezepturen wurde jede Gelegenheit, ohne zu zögern, genutzt.

Obwohl sie sich kaum Freizeit gönnten, nahmen die Bachmanns viel von den fremden Kulturen mit. «Wir lernten Französisch, Spanisch, Englisch, und

«Die Leidenschaft für die Confiterie ist in unseren Genen verankert.»

MATTHIAS BACHMANN

ben? «Es ist alles eine Frage des Masses», sagt Matthias. Hobbys haben zwar kaum Platz, beide würden sich weiterhin eine Sechstageswoche auf. Für Sport reicht die Zeit allerdings: Raphael joggt, Matthias ist etwas ambitionierter. Dreimal lief er den Lucerne Marathon (Bestzeit: 3 Stunden 11 Minuten), und erst gestern bestritt er den Graubünden-Marathon mit über 2500 Höhenmetern.

Beide Brüder leben in der Stadt Luzern und sind verheiratet. Raphaels Frau Juliane sitzt ebenfalls in der Bachmann-Geschäftsleitung, sie wurde 1999 als erste Frau Konditor-Weltmeisterin. Auch für Nachwuchs ist bereits gesorgt: Matthias hat einen Sohn (3-jährig), Raphael hat zwei Buben (5- und 1-jährig), die dereinst in ihre Fussstapfen treten könnten. Ein Muss soll es aber nicht sein. «Unser Vater hat uns nie gedrängt», sagt Matthias. «Die Leidenschaft für die Confiterie ist in unseren Genen verankert.»

STEPHAN SANTSCHI
redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

Viel um die Ohren

Wie ich da hineingeraten bin, ist mir schleierhaft. Man hat ja mit zunehmendem Alter schon seine Gebrechen, da wackelt etwas und dort



Hans Graber,
Redaktor

hapert es, ich will das gar nicht schönreden. Was bei mir aber nach wie vor tadellos funktioniert, ist das Gehör. Ich höre alles, vielleicht bedingt durch eine anatomische Besonderheit. Wie hier schon einmal stolz verkündet, verfüge ich gemäss vertraulicher Auskunft eines Facharztes über einen Gehörgang, wie ihn üblicherweise nur ein mit allen Untiefen vertrauter Taucher vorweisen kann. Die Schallwellen werden da fest gebündelt durch ein enges Loch gepresst und gelangen ohne Streuverlust via Trommelfell und durchs Innenohr hindurch in die Nervenbahnen. Ich

verstehe längst nicht alles, was dorthin gelangt, höre es aber ausgezeichnet.

Schon, alles ist relativ. Diese Woche habe ich einen Film über äthiopische Hochlandwölfe gesehen, die angeblich doppelt so gut hören wie ein Mensch. Ich möchte trotzdem nicht tauschen und hungergeplagt horchen müssen, wo unter der Erde die fetten Ratten hocken. Mir reichts, denn ich habe durchaus den Eindruck, dass ich unter den Menschen zu den Spitzenhörern gehöre. Und trotzdem kriege ich in schöner Regelmässigkeit Post von Hörzentralen und auch Hörgeräteherstellern mit der freundlichen, aber doch eindringlichen Bitte, jetzt einmal zu Gunsten der Lebensqualität meinen Hörproblemen auf den Grund zu gehen. Ich könne mich gratis testen lassen und unverbindlich auch das neuste voll-digitale Im-Ohr-Hörgerät ausprobieren.

Nur, ich brauch das doch gar nicht. Ich höre gut. ICH HÖÖ-RE SEE-HEER GUUT! Pardon, wenn ich laut geworden bin, aber Leute, die sich mit den zweifellos leidigen Hörproblemen anderer beschäftigen, tun sich manchmal

selber schwer mit Hören. Der Hang zum Schreien ist in diesen Kreisen nicht unüblich, teils aus Pflicht, teils aber auch aus schierer Gewohnheit. Leise

EINBLICKE

Fragen, weshalb ausgerechnet ich immer wieder zum Gehörcheck und zum Gerätetest animiert werde, haben es schwer, an die zuständigen Stellen vorzudringen.

Habe ich womöglich einmal aus Versehen einen grösseren Betrag auf das Spendenkonto von Pro Audio überwiesen, woraus man geschlossen hat, dass in meinen Ohren der Wurm drin ist? Hat vielleicht der Facharzt hinterrücks Alarm geschlagen, weil er aus Erfahrung weiss, dass es früher oder später gerade bei praktisch äthiopisch geformten Tiefseeohren doch zur Katastrophe kommt? Oder bin ich durch ein verstecktes App längst registriert als jemand, der über seine iPhone-Ohrstöpsel oft und laut Musik hört? – Apropos: Ich weiss nie, ob man von

aussen mitkriegt, welche Musik jemand hört. Meine Frau hat es mal geschafft, durch die Stadt zu laufen, als bei ihr Musik über die Kopfhörer lief, zugleich aber – was sie nicht schnallte – auch über den Lautsprecher. Das hat ihr etwelche besorgte bis belustigte Blicke eingetragen, die sie vorerst nicht zu deuten wusste und ihr Selbstvertrauen erschütterten. Ich musste ihr dann einen Blumenstrauss kaufen und schwören, dass sie die Beste ist.

Mir ist eine ähnliche Peinlichkeit bislang erspart geblieben. Ich fürchte mich aber etwas davor, dass andere hören können, was ich höre. Zu 95 Prozent könnte ich ungeniert dahinterstehen, ich habe aber auch noch ein Faible für schmalzige Schlager- und auch zackige Marschmusik. Es kommt effektiv vor, dass ich im Takt zu Märschen wie «Pappenheimers», «Unter dem Doppeladler» oder «Die Bosniaken kommen» herumlaufe. Man kommt so zwar recht zügig vorwärts, fühlt sich aber schon etwas behämmert.

Das mit den Hörgeräten indes bleibt rätselhaft. Und eben, es ist nicht einer, es sind mehrere, die mir damit in den

Ohren liegen. Ich mag es bald nicht mehr hören. Ist womöglich genau das die Absicht? Werden einem so lange Hörgeräte um die Ohren gehauen, bis man schliesslich eines braucht?

Wenns denn dazu kommen sollte: Ich bin mittlerweile ja fast Experte. Hörgeräte gibt es in vielen Farben und Formen. Auf der Strasse sieht man manchmal Leute mit diesen klobigen Bügeln hinter den Ohrläppchen. Das ist eher alte Schule und gilt als «kosmetisch schlechte Lösung». Anders die Im-Ohr-Geräte, die man nicht sieht, die aber die eigenen Kau- und Schluckgeräusche unangenehm heftig wiedergeben können. Vor die Wahl gestellt, würde ich deshalb wohl die kosmetisch unvorteilhafte Variante bevorzugen. Auf einen khakifarbenen Wulst hinter den Ohrwäscheln käme es glaub auch nicht mehr drauf an. Und es wäre meines Erachtens sicher besser, als verschärft meinen Kaugeräuschen zu hören zu müssen, zumal ich ja an so manchem schwer zu beissen habe, ich armer Schlucker.

hans.graber@luzernerzeitung.ch